

Stamm das Kreuznacher Grab zuzuweisen ist, könnte auch darin erblickt werden, daß zu der Zeit, in der es angelegt worden ist, schon Wangionen an der unteren Nahe saßen. Aber es ist kaum anzunehmen, daß die vorausgehende Bevölkerung den Nachdringenden völlig gewichen sei, und gerade die eine enge Beziehung zu späten Latèneformen der Nahegegend verratenden Töpfe Abb. 3, 20–21 deuten darauf hin, daß die in dem Grab Bestattete aus einer alteingesessenen Familie, also wohl einer Trevererfamilie, stammte. Wahrscheinlich dürfen für diese Stammeszuweisung auch die beiden Tontiere des Grabes, die unten gesondert von E. Krüger behandelt werden, als Bestätigung angesehen werden. Sicherheit darüber wird wohl erst eine umfassende Untersuchung der Tonfiguren aus Gräbern der späten Latène- und frühesten Kaiserzeit ergeben. Daß aber diese Figuren nach Westen hin gerichtete Beziehungen kultischer Art anzeigen, geht aus den Darlegungen E. Krügers eindeutig hervor.

Trier.

Ludwig Hussong.

## Stier und Hirsch aus einem frühromischen Brandgrab von Kreuznach.

In dem kürzlich untersuchten Gräberfeld von Hoppstädten (Kr. Birkenfeld), das von der Spätlatènezeit in frühromische Zeit hineinreicht<sup>1</sup>, finden sich in den Latènegräbern 3 und 6 neben einer reichen Ausstattung an Tongefäßen je ein Terrakotta-Vogel, mit einem etwas glänzenden Überzug dunkel gefärbt. Solche Vögel als Grabbeigaben sind auch aus früheren Jahrhunderten bekannt. Sie gelten gelegentlich als Kinderspielzeug, so z. B. in Gräbern der Hallstattzeit aus Hagenau<sup>2</sup>. Tontiere fanden sich nun auch in dem reich ausgestatteten Kreuznacher Grab, dessen übrige Beigaben oben auf S. 239 ff. behandelt sind und die das Grab in früheste römische Zeit verweisen. Sein einheimischer Charakter, ja gewisse engere Beziehungen zu dem Hoppstädten Gräberfeld, sind dabei schon angedeutet worden. Wie dieses Gräberfeld, so gehört auch das Kreuznacher Grab noch in die Zeit des Übergangs von rein keltischer Latènekultur zur Frühzeit der römischen Besetzung. Die Kreuznacher Tierterrakotten stellen keine Vögel, sondern Vierfüßler dar (Taf. 26, 1–2): einen Hirsch und einen Stier. Sie sind in Form und Technik recht primitiv, deutlich vom Römischen unbeeinflusste einheimische Ware aus rotbraunem Ton; sie haben auch den gleichen dunklen glänzenden Überzug wie die Vögel von Hoppstädten. Eine Besonderheit ist, daß die Köpfe beider Tiere zum Einsetzen gesondert gearbeitet sind, worüber unten noch einiges zu sagen ist. Körper sowohl wie Gliedmaßen und Schwanz der beiden Tiere sind plump und ungefüge gestaltet, beim Stier ist die Behaarung durch eine grobe Strichelung ausgedrückt, während der Hirsch glatt schwarz gehalten ist. Die mit langem Einsatzzapfen

<sup>1</sup> Trierer Zeitschr. 13, 1938, 232 ff. mit Abb. 11.

<sup>2</sup> C. F. A. Schaeffer, *Tertres funéraires de Hagenau* 1 (1930) 151 Taf. 30 c u. d. – Vgl. auch den Grabfund von Siefersheim. Mainzer Festschr. (1927) 128 Abb. 38. Auch wenn es sich bei solchen Vogelfiguren wirklich um Kinderspielzeug handelt, wird die Wahl der betr. Tierform durch religiöse Momente veranlaßt sein.



Abb. 1. Relief eines Genius mit Stier  
und Hirsch von Differdingen.  
M. etwa 1:17.

Münzen der Latènezeit an bis zu den jetzt übersichtlich in *Espérandieus Recueil* des Bas-Reliefs vorliegenden Steinbildwerken überblickt, unbestreitbar und ist ein Stück Religionsgeschichte, das wohl eine eigene zusammenfassende Darstellung verdiente. Von allen Phasen der normalen Entwicklung der Tierverehrung — zuerst Gottheiten in Tiergestalt, dann Mischgestalten, Tiere mit Menschenkopf und menschengestaltige Götter mit Tierattributen wie Tierhörner, Tierohren u. ä., schließlich rein menschengestaltige Gottheiten mit Begleittieren — gibt es im Bereich der gallischen Religion genügend Beispiele.

Die Tierzweiheit Hirsch und Stier, die uns in dem Grabfund von Kreuznach entgegentritt, ist schon durch drei eigenartige Bildwerke bekannt. Im westlichen Teil des Landes der Treverer, in Differdingen nahe der Grenze des Großherzogtums Luxemburg nach Belgien und Frankreich hin, ist das Relief eines Genius mit Füllhorn zutage gekommen, das sich heute im Museum von Luxemburg befindet (Abb. 1). Es ist, wohl von Christenhand, absichtlich stark zerstört, aber in seinen wesentlichen Zügen noch erkennbar. Ein Jüngling mit lockigem Haar, nur mit einem um die Hüfte geschlungenem Mantel bekleidet, hält im linken Arm ein Füllhorn, die gesenkte Rechte wird eine Opferschale dargeboten haben. Es ist die typische Darstellung des römischen 'Genius'. Die

<sup>3</sup> Wie weit die Ergänzungen gehen, ist aus dem Vergleich der Abbildungen Taf. 26, 1 und 2 ersichtlich. Ganz frei ergänzt ist nur die Schnauze des Stiers, die absichtlich etwas verdickt gehalten ist. Die nach innen gerichtete Krümmung der Stierhörner ist keine willkürliche Annahme, sondern aus dem Befund des erhaltenen Bruchstücks gefolgert. Stier und Hirsch haben nach der Wiederherstellung eine Höhe von 9 bzw. 8 cm (ohne Kopf) und eine Länge von 12 bzw. 10,5 cm.

<sup>4</sup> Vgl. die knappe, gut unterrichtende Darstellung von Ch. Renel, *Les religions de la Gaule avant le christianisme* (Annales du Musée Guimet 1906) 177–209 (Kap. 4, le culte des animaux).

versehenen Köpfe sind von Naturwahrheit weit entfernt und geben nur die Hauptformen des breiten Stierschädels und des schlankeren Hirschkopfes. Entsprechend den Fähigkeiten des Töpfers sind die nach vorn gebogenen Hörner des Stiers und die gerade aufsteigenden Geweihstangen des Hirsches unförmlich dick<sup>3</sup>.

Diese Tiere sollen ihrer Bedeutung wegen hier gesondert besprochen werden. Denn in diesen Terrakotten ist zweifellos kein Kinderspielzeug, sondern ein Paar heiliger Tiere zu erblicken, und auch gerade diese Zweiheit hat ihre besondere Bedeutung, die hier erklärt werden soll.

Tierkult und heilige Tiere spielen bekanntlich in der Religion der Gallier zu der Zeit, in der sie uns durch Cäsar und dann durch die römischen Bildwerke näher bekannt ist, noch eine sehr große Rolle<sup>4</sup>. Das ist, namentlich wenn man die monumentalen Quellen von den gallischen

eigenartige Idee des römischen Glaubens, daß jedes Wesen eine göttliche Persönlichkeit in sich trägt, jeder einzelne Mensch, aber auch jeder Verein von Menschen, auch jede Örtlichkeit einen solchen Schutzgeist besitzt, diese Idee wird bildlich nach der männlichen Seite hin durch den jugendlichen Genius verkörpert<sup>5</sup>; daneben gibt es auch weibliche *tutelae loci*. Die religiöse Vorstellung des Genius ist hier offenbar von einem Römer benutzt worden, um die direkte Anrufung einer Barbaren-Gottheit, die wir gleich in ihrer von tierischen Zutaten noch nicht befreiten Gestalt kennenlernen werden, zu



Abb. 2. Relief eines gallischen Hirschgottes zwischen Apollo und Merkur von Reims.  
M. etwa 1:20.

vermeiden. Er wendet sich lieber an diese Gottheit in einer römischen Form, nämlich an den Schutzgeist der betreffenden Örtlichkeit, den *genius loci*, dem aber die gleichen Tiere beigegeben sind, die dem Barbarengott zustehen, Hirsch und Stier.

Neben dem Genius hinter einem schmalen Brett, etwa der Platte einer niedrigen Bank, erblickt man die sehr verstümmelte Büste eines nach l. gewandten Stiers, rechts daneben den Kopf eines Hirschs. Dieser Hirsch speit aus seinem Maul flache, runde Geldstücke auf die Platte<sup>6</sup>.

Das Bildwerk von Differdingen wird erst richtig verständlich durch ein zweites Relief, das hierher gehört, das aus dem Lande der Remi, und zwar aus Reims (*Durocortorum Remorum*) selbst stammt (Abb. 2): das bekannte Relief des hirschgeweihtragenden Hockergottes zwischen Apollo und Merkur. Auf dem Dreifigurenrelief von Reims hockt in der Mitte mit untergeschlagenen Beinen ein bärtiger Gott. Wie aus den Ansatzspuren am oberen Rande des Reliefs festgestellt ist, trug er ein vollständiges Hirschgeweih. Seine Kleidung ist bei Espérandieu (V 3653) nicht ausreichend beschrieben, auch mir erst durch den Vergleich mit der ausgezeichneten Bronzestatuetten des hockenden Hirschgottes mit dem geöffneten Geldbeutel aus der Sammlung Arolsen, jetzt im

<sup>5</sup> Vgl. dazu F. Hettner, *Steindenkmäler Trier* (1893) 56f. zu Nr. 89, ferner Rink, *Die bildlichen Darstellungen des röm. Genius* (Diss. Gießen 1933). Wir haben hier ein Beispiel von Typus IV a bei Rink Taf. 1.

<sup>6</sup> Bei Espérandieu (*Recueil V 4195*), der von dieser Einzelheit ein großes Sonderphoto bringt, ist es ganz deutlich, daß es sich nicht um Körner, sondern um Geldstücke handelt. Vgl. auch die gallische Goldmünze mit Hirschkopf aus dem Münzschatz von Gagers im Münzkabinett München bei F. Streber, *Über die sog. Regenbogenschüsselchen* (1860) Taf. 7, 85, dazu die Beschreibung II. Abt. S. 18. Vgl. R. Paulsen, *Münzprägungen der Boier* (1933) Textband S. 120 über den Fundort Gagers, Taf. D 60 älteste Abbildung von Probestücken aus dem Fund, darunter die Hirschkopfmünze.



Abb. 3. Hirschgott mit Hirsch, Stier und Hund  
auf einer Innenplatte des Silberkessels von Gundestrup. M. 1:3,5.

Besitz von Heinrich Scheufelen in Stuttgart, z. Zt. leihweise im Landesmuseum Kassel, deren Kenntnis ich H. Moebius verdanke, klar geworden. Danach trägt der Gott ein langärmeliges Gewand; das Ärmelende ist am Handgelenk ganz deutlich<sup>7</sup>. Der Armreif am rechten Oberarm sitzt also auf dem Gewand. Die Falten am rechten Unterschenkel kennzeichnen das Ende der gallischen langen Hosen, die der Gott trägt. Die menschlichen Füße (nicht Tierfüße!) stecken in weichen Schuhen<sup>8</sup>. Links steht Apollo nackt, nur mit dem Mantel auf der l. Schulter, der unter der r. Achsel hervorkommt und über das r. Bein herabfällt. Er hält mit der l. Hand die irgendwie hinter dem r. Arm des Hörnergottes aufgestützte Leier. Links steht Merkur, gleichfalls nackt bis auf den auf der r. Schulter geknüpften Mantel, der Brust und l. Arm umhüllt. Merkur hält mit der R. den Schlangenstab hinter das mit der Flügelkappe bedeckte Haupt, im l. Arm den Geldbeutel.

Der Hörnergott hat ebenso wie Merkur einen Geldbeutel, nur von beträchtlich größerem Umfang, einen wahren Geldsack, aus dem ein Strom von Geldmünzen über sein r. Knie rinnt. Die Geldmasse strömt weiter über das Podium auf den Boden. Vor dem Podium stehen beiderseits des Geldstromes links ein Hirsch, rechts ein Stier von sehr kleinen Abmessungen, die beide von dem Geldstrom trinken.

Diese eigenartige Darstellung wird etwa so zu deuten sein: Der hockende Hörnergott ist ein Spender des Reichtums, Hirsch und Stier sind seine heiligen

<sup>7</sup> Auf dem sehr klaren Klischee des Reliefs von Reims in Proc. Soc. Ant. Scotland 63, 1929, 207 Abb. 4 sehe ich am rechten Handgelenk dieselbe Linie. Sie ist in der Beschreibung bei Espérandieu und in der Zeichnung bei A. Bertrand (Religion des Gaulois Taf. 25) nicht berücksichtigt.

<sup>8</sup> Die Deutung auf Tierfüße, die ich Trierer Zeitschr. 5, 1930, 8 ausgesprochen habe, ist richtigzustellen. Diese Feststellung der Kleidung des Hirschgottes ist nicht unwesentlich. In der Folgezeit unter dem Einfluß der fortschreitenden Romanisierung verliert der Gott das Hirschgeweih und wird nicht mehr hockend dargestellt. Aber die einheimische Kleidung – Ärmelgewand und lange Hosen – bleibt. In der Gestalt des so gekleideten Hammergottes Sucaelus-Dis pater-Silvanus lebt der Cernunnos der Frühzeit weiter.

Tiere. Von den beiden römischen Göttern neben ihm ist Merkur ebenso durch den Geldbeutel als Reichtumsspender charakterisiert; er ist die *interpretatio Romana* des gallischen Gottes. Danach ist anzunehmen, daß auch Apollo eine wesentliche Eigenschaft des Hörnergottes römisch darstellen soll. Ich vermute, er soll seine Kraft als Heilgott ausdrücken.

Der dritte Fall, in dem eine Gottheit mit Hirsch und Stier vereinigt vorkommt, findet sich auf dem Silberkessel von Gundestrup<sup>9</sup>. Auf der linken Hälfte der Innenplatte Nr. 11 (nach der Anordnung auf Drexels Beilage) sitzt in eng anliegender Barbarentracht mit Hosen der hockende Gott mit Hirschgeweih auf dem Haupte, einen Torques um den Hals, in der R. hält er einen zweiten Torques, in der L. die Widderkopfschlange (Abb. 3). Bei ihm stehen drei Tiere, die nach ihm hingewendet und dadurch als ihm zugehörig gekennzeichnet sind, r. ein großer Hund, l. ein mächtiger Hirsch, über ihm in etwas kleinerem Maßstab, um noch in den Raum zu passen, ein Stier<sup>10</sup>. Drexel hat den Kessel in die Zeit zwischen 100 vor und 100 nach Christus angesetzt und ihn einleuchtend einem östlichen, griechischen Einflüssen zugänglichen Keltenstamme, den Skordiskern an der unteren Donau, zugewiesen. Gerade die Darstellung des Hirschgottes spricht besonders überzeugend für die Zugehörigkeit des Kessels zum keltischen Kulturkreis. Die Übereinstimmung dieser Darstellung mit dem Hockergott von Reims geht sehr weit. Zwar fehlt hier der große Geldsack, aber vielleicht wird man den Torques in seiner R. als ein Symbol der Reichtumsspende deuten dürfen. Die Schlange in der L. kennzeichnet ihn als Heilgott, wie jenen sein Begleiter Apollo. Die Begleittiere Stier und Hirsch sind hier durch den Hund vermehrt, der aber neben dem Hirsch des Silvanus-Dispater auch sonst nicht selten ist.

Wenn uns in dem Grabfund von Kreuznach die beiden Tiere, Stier und Hirsch, als Grabbeigaben entgegnetreten, so ist es hiernach klar, daß die Seele des Verstorbenen dadurch unter den Schutz dieses mächtigen gallischen Hörnergottes gestellt werden sollte. Auf dem Relief in Reims erscheint im Giebelfeld eine große Ratte. Daraus ist schon längst gefolgert, daß der hier dargestellte Gott ein Unterweltsgott sein müsse<sup>11</sup>. Die Gleichsetzung des Hörnergottes, der im Lande der Parisii einmal inschriftlich direkt *Cernunnos* (d. h. Hörnergott) genannt ist, mit Dispater-Silvanus erscheint damit gegeben, und der heilige Hirsch ist so zur Genüge erklärt.

Aber was hat es mit dem Stier für eine Bewandnis? Der heilige Stier ist auch in Gallien eine bekannte Erscheinung. Man erinnere sich an die Bronze-  
statuetten des dreigehörnten Stieres, an den *tarvos trigaranos* auf dem Pariser Viergöttersockel und manches andere. Der gallische Gott aber, der den Stier als Attribut hat, wird mit dem römischen Mars gleichgesetzt. Der überzeugende

<sup>9</sup> F. Drexel, Über den Silberkessel von Gundestrup. Arch. Jahrb. 30, 1915, 1ff. mit Beilage, auf der sämtliche 13 Platten zeichnerisch wiedergegeben sind. Gute Photos des gesamten Bildwerks des Kessels hat C. Jullian seiner kurzen Behandlung desselben beigefügt (Rev. Ét. Anc. 10, 1908, 243 mit Taf. 1–10).

<sup>10</sup> Was die Tierwelt, die die rechte Hälfte der Platte füllt – ein Delphin, auf dem ein Knabe reitet, und drei Löwen –, zu bedeuten hat, wage ich nicht zu sagen. Zu beachten ist, daß am Rand, korrespondierend mit dem ersten, ein zweiter nach außen gewandter Stier erscheint.

<sup>11</sup> J. de Witte bei A. Bertrand, La religion des Gaulois (1897) 343.

Beleg dafür ist eine aus Spanien stammende Bronzestatue<sup>12</sup>. Da trägt Mars den Stier am Panzer stark plastisch herausgearbeitet. Der Gott ist durch drei Hörner, die er am Helm trägt, als einheimisch und in seiner Beziehung zum Dreikopfgott gekennzeichnet. Auf der Wochengöttervase von Bavay<sup>13</sup> hat der dreiköpfige Mars, der Gott des Dienstages, zwei kurze Hörner im Haar, für die ebenfalls nur die Deutung als Stierhörner in Betracht kommt. Der Stier ist also bei den Kelten das Begleittier des Mars, wie der Hirsch zum Waldgott Silvanus gehört.

Wie kommen diese beiden zusammen und in welchem Verhältnis stehen sie zueinander? Es ist auf gallischem Boden mehrfach zu beobachten, daß ein und derselbe einheimische Gott bald durch den römischen Mars, bald durch den römischen Silvanus wiedergegeben wird. So kennen wir in einem westlichen Randgebiet des Trevererlandes, bei Géromont in Belgien, den Gott Siquas, der inschriftlich *deus Silvanus Siquas* heißt (CIL. XIII 3968), der aber auch durch die Statue eines nackten Mars mit Helm dargestellt wird<sup>14</sup>. Ähnlich steht es mit dem Treverergott Intarabus. Dieser heißt in einer Inschrift aus Trier (CIL. XIII 3653) ausdrücklich *deus Mars Intarabus*, aber die einzige bildliche Darstellung, die sich mit genügender Wahrscheinlichkeit auf denselben Gott beziehen läßt, eine Bronzestatue aus Foy bei Bastogne in Belgien, zusammen gefunden mit der Entarabus-Inschrift CIL. XIII 3632, trägt die für den Silvanus charakteristischen Züge, gegürtetes knielanges Gewand und Wolfsfell über dem Kopf; nur ist der Gott abweichend vom üblichen Silvanus-Typ bartlos dargestellt<sup>15</sup>.

Die doppelte Form der Wiedergabe ein und desselben einheimischen Gottes durch Silvanus und durch Mars beschränkt sich aber nicht auf das Treverergebiet, in Britannien am Hadrianswall findet sich das gleiche bei dem Gott Cocidius<sup>16</sup>. Die Zahl der auf diesen Gott bezüglichen Weihungen<sup>17</sup> hat sich neuerdings durch zwei Silberplättchen mit Mars-Darstellung und Cocidius-Inschrift auf 23 Vorkommen vermehrt<sup>18</sup>. Außer diesen zwei bildlichen Gleichsetzungen ist inschriftlich Mars fünfmal mit Cocidius identifiziert. Daneben steht aber eine Inschrift, die ihn ausdrücklich *deus Silvanus Cocidius* nennt (CIL. VII 642). Die Gleichsetzung mit dem Waldgott zeigt schließlich ein Relief aus East Woodburn bei Habitancum<sup>19</sup>.

<sup>12</sup> S. Reinach, Bronzes figurées de St. Germain Nr. 34, die beste Abbildung davon in Gazette Archéol. 1887 Taf. 17.

<sup>13</sup> E. Krüger, Deux monuments du dieu tricéphale gaulois. Ann. du XXI. congrès arch. de Belgique (Lüttich) 2, 1909, 131 ff.

<sup>14</sup> Diese zwiespältige römische Ausdeutung einer einheimischen Gottheit hat schon J. B. Keune in RE. 2. R. 3, 257 unter Siquas hervorgehoben.

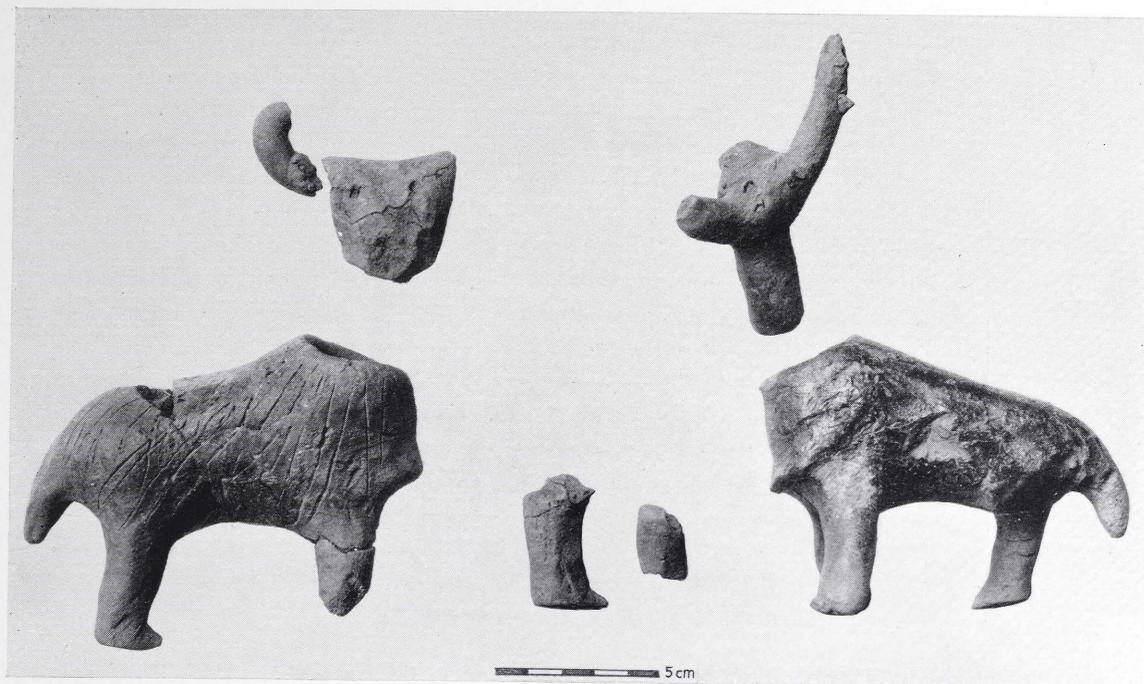
<sup>15</sup> Abgeb. z. B. Bull. arch. Liégeois 34, 1906 Taf. 5 und bei F. Cumont, Comment la Belgique fut romanisée (1914) 98 Abb. 66.

<sup>16</sup> Eine Zusammenstellung der Fundstellen der Cocidius-Weihungen gibt eine Karte in Arch. Ael. 14, 1937, 105 Abb. 1.

<sup>17</sup> Vgl. F. Heichelheim in RE. 14. 2, 1945 unter Mars (keltisch) Nr. 127–147.

<sup>18</sup> Aus Bewcastle, von wo schon mehrere Cocidius-Weihungen stammen. Journ. Rom. Stud. 28, 1938, 169 ff. Taf. 34.

<sup>19</sup> In Photo und Zeichnung mitgeteilt von H. Richmond und J. McIntyre in Arch. Ael. 14, 1937, 103. Das Relief ist sehr stark zerstört, aber eine stehende Gestalt in kurzem Gewand, die rechts vom Beschauer einen Bogen hält, ferner links ein Hirsch und rechts ein Hund sind zweifelsfrei festgestellt. Der Beginn der Inschrift DEO COCIDIO ist deutlich lesbar.



1

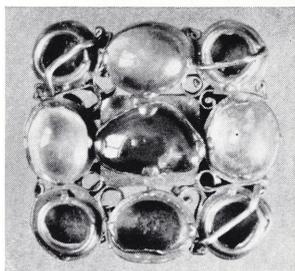


2

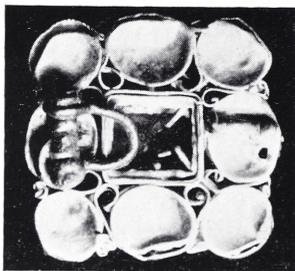
Stier und Hirsch aus einem frühromischen Brandgrab in Kreuznach.

1 M. etwas kleiner als 1:2; 2 M. 1:2.

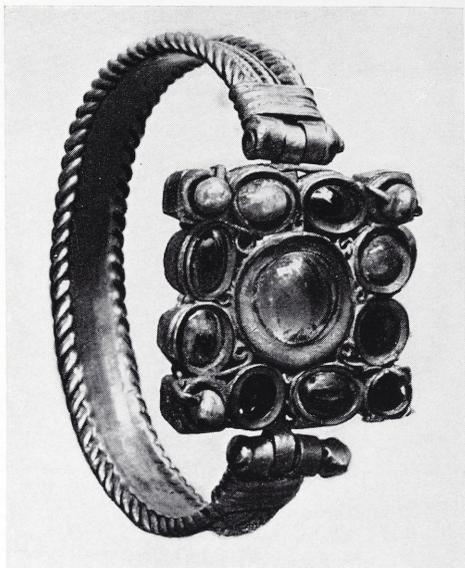
1 Die erhaltenen Reste. 2 Vervollständigte Ansicht.



1a



1b



2



3a



3b

1 Goldfibel von Mengen Grab 403.

2 Armschmuck ägyptischer Herkunft im Berliner Antiquarium.

3 Kreuz der Recceswinth-Krone aus dem Schatz von Guarrazar.

1 u. 2 M. 1:1; 3 M. 1:2.

Den Weg zum Verständnis dieser eigenartigen Doppelheit zeigt eine andere Coccidius-Inschrift, auf der E. Hübner nach den unzulänglichen Lesungen des Lapidarium Septentrionale (Nr. 826) und des CIL. VII 385 einleuchtend den Götternamen *deus Mars Tutates Coccidius* entziffert hat<sup>20</sup>. Da ist also der Mars Coccidius und Mars Tutates ein und dieselbe Person. Die überragende Bedeutung des Teutates (gleichbedeutend mit Tutates) als des gallischen Hauptgottes hat C. Jullian herausgestellt<sup>21</sup>. Eine Inschrift aus Flavia Solva in Noricum (CIL. III, 2 5320), deren richtige Lesung O. Cuntz hergestellt hat, bringt den Toutates-Beinamen des Mars mit vier weiteren zusammen: „*Marti / Latobio / Marmogio / Toutati / Sinati / Mog/[e]tio . . .*“<sup>22</sup>. Der Gott Latobius ist hier also außer mit dem römischen Mars noch mit vier einheimischen Göttern gleichgesetzt, darunter auch dem Toutates, ein Name, der hier allerdings nicht an bevorzugter Stelle steht.

Es handelt sich in diesen Weihungen ersichtlich um eine große gallische Gottheit. Die Wesenheit eines solchen Hauptgottes ist offenbar sehr umfassend gedacht worden. Um sie in römischer Form zum Ausdruck zu bringen, reicht eine einzige der schon so stark differenzierten griechisch-römischen Gottheiten nicht aus. Um jeweils dasjenige göttliche Wesen zu bezeichnen, dem die Weihung dargebracht werden sollte, hat deshalb der eine Gläubige den Silvanus gewählt, ein anderer dagegen den Mars, und damit ist manchmal die Reihe der Gleichsetzungen noch gar nicht zu Ende. Daß z. B. Teutates auch mit Merkur identifiziert worden ist, ist ausdrücklich bezeugt, und Jullian stellt in seiner Teutates-Darstellung diese Gleichsetzung an die Spitze, aber das kann hier nicht weiter verfolgt werden. Hier soll nur die Zweiheit Mars-Silvanus berücksichtigt werden, die, wie gezeigt, im Trevererland und in einem bestimmten Gebiet von Britannien in der Gleichsetzung mit den Götternamen Siquas, Intarabus und Coccidius sicher festzustellen ist. Derjenige Gott, der in allen angeführten Fällen gemeint ist, bleibt immer der große gallische Teutates. Es wechselt nur die Form der *interpretatio Romana*.

Es darf nicht unerwähnt bleiben, daß auch in rein römischer Religion die Verbindung Mars und Silvanus einmal bezeugt ist bei Cato, *De agricultura* 83, in einer Opfervorschrift *pro bubus uti valeant*, nach der nicht nur dem Schutzgott der Rinder, dem Mars, sondern auch dem Silvanus geopfert werden soll<sup>23</sup>. Dieses Zeugnis steht aber auf römischem Boden ganz vereinzelt da, während auf keltischem Gebiet noch eine Anzahl weiterer Belege für den Mars-Silvanus nachweisbar sind.

So wird jetzt endlich ein sehr merkwürdiges Tierbild verständlich, der Eber mit den drei Stierhörnern, eine Bronzestatue, die, schon im 18. Jahrhundert in der Bourgogne gefunden, aus der Sammlung Caylus in

<sup>20</sup> Ephem. Epigr. 3, 1877, 128.      <sup>21</sup> C. Jullian, *Histoire de la Gaule* 2 (1908) 118 ff.

<sup>22</sup> *Jahrb. f. Altertumskunde* 1, 1907, 46.

<sup>23</sup> Vgl. G. Wissowa, *Religion der Römer*<sup>2</sup> (1912) 214 u. 145 Anm. 6; J. Toutain, *Les cultes païens dans l'empire romain* 3 (1920) 234. Reifferscheid (*Annali* 38, 1866, 218) erinnert daran, daß in ältester Zeit Mars, Faunus und Silvanus ein und dieselbe Gottheit gewesen sind, d. h. also als Begriffe gefaßt Kriegsgott, Fruchtbarkeitsgott und Waldgott eine göttliche Einheit bildeten. Zu Catos Zeit aber zeigt, wie J. Keil in seinem Kommentar zu Catos Schrift (Leipzig 1894, S. 110) richtig bemerkt, der beschriebene Opferritus deutlich, daß Mars und Silvanus damals als zwei Götterpersönlichkeiten gedacht wurden.



Abb. 4. Bronzestatuetten eines Ebers mit drei Stierhörnern aus der Bourgogne. Sammlung Caylus. M. etwa 1:2.

die Nationalbibliothek in Paris gelangt ist (Abb. 4)<sup>24</sup>. Es wird von Babelon richtig als *divinité gauloise* bezeichnet, aber eine Erklärung ist nirgends versucht worden. Aus dem jetzt gewonnenen Zusammenhang Mars mit dem Stier und Silvanus mit dem Waldtier Eber, die zusammen den gallischen Teutates wiedergeben, wird nunmehr auch diese tierische Zwittergestalt verständlich: der dreigehörnte Stier und der Eber sind die Begleittiere des Teutates, und so sind deren Kennzeichen hier an einer Tiergestalt vereinigt.

Ein weiteres Beispiel von Mars-Silvanus ist in einem Relief aus Alesia zu erkennen (Espérandieu III 2347), auf dem neben einer Göttin mit Mauerkrone, Füllhorn und Schale ein bärtiger Gott in gegürtetem Untergewand und Mantel sitzt, der die l. Hand auf den Hammer legt, während die Rechte das Schwert hält. Der Gott ist also durch seine Attribute als Silvanus und als Mars gekennzeichnet. Ebenso ist eine Statuette aus Köln aufzufassen (Espérandieu VIII 6433). Sie ist nur in ihrer unteren Hälfte erhalten und zeigt einen voll gerüsteten Mars, hinter dem ein großer Eber gelagert ist, also ersichtlich wieder ein Mars-Silvanus. Und sicherlich werden sich diese Beispiele noch vermehren lassen.

Auch die merkwürdige Verbindung des Gottes Mars mit der Göttin Diana, die doch naturgemäß als Begleiterin zum Hammergott Silvanus gehört, aber als Genossin des Mars in Trier wiederholt<sup>25</sup> und einmal in der Pfalz auftritt (Espérandieu VIII 5971), wird durch die Feststellung des Mars-Silvanus ohne weiteres verständlich. Schließlich wird auch die Verbindung von Eber und Stier, bzw. Stierkopf, auf gallischen Münzen auf diese Gottheit Mars-Silvanus zu beziehen sein<sup>26</sup>.

Eine solche Gleichsetzung von zwei — gelegentlich auch noch mehr — römischen Gottheiten mit einer einzelnen gallischen ist übrigens eine Erscheinung, die viel weiter verbreitet ist, als man wohl bisher beachtet hat. Solche Zweiheiten sind z. B. Mars und Merkur, Merkur und Vulkan, Merkur und Apollo, Juppiter und Herkules, Juno und Diana u. a. Die Zweiheit Venus

<sup>24</sup> de Caylus, *Recueil d'Antiquités* 5, 306 Taf. 108, 4; Babelon-Blanchet, *Bronzes antiques de la Bibliothèque Nationale* (1895) 342 Nr. 798. Die beste Abbildung in J. Babelon, *Choix de bronzes de la collection Caylus* (1928) Taf. 16, 29.

<sup>25</sup> F. Hettner, *Steindenkmäler Trier* (1893) 39 Nr. 52; CIL. XIII 4, 11340 III u. IV).

<sup>26</sup> H. de la Tour, *Atlas de monnaies gauloises* (1892) Taf. 36, 8852 (Treveri) u. Taf. 37, 9100 (Leuci).

und Fortuna, die die große Treverergöttin Rosmerta zum Ausdruck bringen soll, ergibt sich aus der Zusammenstellung von W. Schleiermacher<sup>27</sup>. Die spätere Zeit aber hat auf solche Verquickungen verzichtet. Die fest geprägten römischen Typen ließen sich nicht mehr in dieser Weise umgestalten. Die Venus blieb Venus und die Fortuna blieb Fortuna, und man verwendete deshalb lieber bald die eine, bald die andere zur Darstellung der einheimischen Göttin. Wenn aber die ganze Fülle des Wesens der einheimischen Gottheit erfaßt werden sollte, mußte man beide römische Gottheiten zusammen anrufen. Und so erscheinen diese gern als Paar zusammengestellt, wofür z. B. im Elsaß gleich drei Fälle vorhanden sind in Niederbronn (Espérandieu VII 5601), in Niedermodern (VII 5621) und in Lembach (VII 5576). In Wahrheit spaltet sich also die einheimische Gottheit in zwei römische Gottheiten, ein Vorgang, der auch sonst in der Religionsgeschichte zu beobachten ist.

Es ist nun noch die Spezialfrage der gesondert gearbeiteten Köpfe bei den Tieren des Kreuznacher Grabes zu erörtern. In der Vorgeschichte ist auf Grund zahlreicher Beobachtungen festgestellt, daß es häufig Bestattungen gibt, bei denen Schädel und Körper getrennt voneinander beigesetzt werden. Viele Völker fassen den Kopf als Sitz des Geistes auf und zollen ihm deshalb besondere Verehrung, sie erblicken in ihm einen Fetisch, der besondere Kräfte besitzt. Das beschränkt sich nicht auf menschliche Köpfe, auch an Tierschädel knüpfen ähnliche Vorstellungen an, sie finden in totemistischem oder überhaupt in apotropäischem Sinne Anwendung<sup>28</sup>. Aus diesen Anschauungen heraus werden die Köpfe sowohl von Menschen wie von Tieren einzeln ohne den übrigen Körper bestattet<sup>29</sup>.

Auf solche seit alters bestehenden Anschauungen, die wahrscheinlich schon in sehr frühen Epochen der Vorgeschichte ausgebildet worden sind, muß es zurückgehen, wenn noch in der Latènezeit besonders in religiösen Darstellungen der Kelten so häufig Einzelköpfe auftreten, und zwar sowohl menschliche als solche von Tieren. Wenn da bei Menschenköpfen an 'Kopfjägerei' gedacht worden ist, bei Tierköpfen an 'Opfergaben', so kann beides gelegentlich zutreffen. Das sind aber nur Einzelfälle, die aus der allgemein gültigen Auffassung sich ergeben, daß der Kopf als wesentlichster Teil als pars pro toto das ganze Individuum vertreten kann. In der Mehrzahl der Fälle aber werden die Einzelköpfe als Darstellung von Gottheiten und bei Tierköpfen als solche von heiligen Tieren zu deuten sein.

Bei der Besprechung des eigenartigen keltischen Götterreliefs von der Brigachquelle<sup>30</sup> sind hierzu schon einige Hinweise gegeben worden. Das ganze Problem der Einzelköpfe, das in der gallischen Religion eine recht große Rolle spielt, kann hier nicht aufgerollt werden. Wir müssen uns mit einer kurzen Übersicht begnügen. Auf keltischem Boden findet sich in dem verhältnismäßig

<sup>27</sup> 23. Ber. RGK. 1933, 141. Über die eigenartigen Voraussetzungen und Grundlagen früher Versuche, das umfassende Wesen einer einheimischen Gottheit durch eine Verquickung zweier römischer Götterdarstellungen wiederzugeben, soll bei gegebener Gelegenheit an anderer Stelle gehandelt werden.

<sup>28</sup> So H. Obermaier in Eberts Reallex. 4, 2, 456 unter Grab.

<sup>29</sup> Vgl. G. Wilke in Eberts Reallex. 13, 246 unter Teilbestattungen.

<sup>30</sup> E. Krüger in Bad. Fundber. 14, 1938, 68.

sehr geringen Bestand der vorrömischen Eisenzeit an menschengestaltigen Götterbildern die Darstellung des Kopfes allein recht häufig. Einiges davon hat R. Knorr zusammengestellt, Köpfe aus Waldalgesheim, Schwarzenbach, Herresheim, Heidelberg und Holzgerlingen<sup>31</sup>. Das wichtigste Denkmal bleibt der berühmte Steinpfeiler von Pfalzfeld mit ursprünglich fünf Köpfen<sup>32</sup>. Sodann gehört auch der Doppelkopf von Leichlingen hierher<sup>33</sup>. Alle diese Köpfe sind sicherlich religiös zu deuten und als Götterbilder aufzufassen. Auch die Tatsache, daß der dreiköpfige gallische Gott häufig als Dreikopf allein ohne einen menschlichen Körper gebildet wird, ist in diesen Bereich mit einzu-beziehen<sup>34</sup>.

Später, in der Zeit der römischen Herrschaft in Gallien, finden sich immer noch einzelne Beispiele als Nachleben dieser alten Tradition, so das eigenartige Relief von Reichshofen, das den stehenden Merkur zeigt umgeben von vier Einzelköpfen in den Ecken des Relieffeldes (Espérandieu VII 5588), ferner ein Relief aus Miltenberg (Espérandieu 194), auf dem Minerva erscheint, neben der statt des sonst vorkommenden dienenden Giganten, der ihren Schild hält, links unten nur der Kopf desselben liegt. Das späteste Beispiel an Einzelköpfen, das mir bekannt ist, ist das Mars- und Victoria-Relief aus Risingham-Habitancum in Britannien, das neben Victoria einen weiblichen Dreikopf, neben Mars einen bärtigen Einzelkopf aufweist (CIL. VII 1001). Das Relief gehört in die erste Hälfte des 3. Jahrhunderts<sup>35</sup>.

Was nun die Einzelköpfe von Tieren angeht, so sind schon bei dem oben besprochenen Relief von Differdingen (Abb. 1) Hirsch und Stier nicht in ganzer Figur, sondern nur als Büsten dargestellt. Auf einem Merkur- und Rosmerta-Relief von Eisenberg (Espérandieu VIII 6054) steht zwischen den beiden Gottheiten der Kopf eines Ziegenbocks am Boden; der Bock ist ja auch sonst das regelmäßige Begleittier des Merkur. Zwei einzelne Tierköpfe (Widder und Schaf?) neben Merkur finden sich unweit davon auf einer sehr roh gearbeiteten Skulptur aus Kallstadt (Espérandieu VIII 6004). Auf dem Relief des gallischen Dreikopfgottes von Paris (Espérandieu IV 3137) hält dieser einen Widderkopf im linken Arm, während links unten ein Vierfüßler, vermutlich der Ziegenbock, am Boden liegt. Diese Vorkommen einzelner Tierköpfe in römischer Zeit lassen sich auf gallischem Boden noch vermehren.

Zu den Stier- und Hirschköpfen von Kreuznach liefert ein Grabfund aus Bosenheim unmittelbar bei Kreuznach ein weiteres Beispiel: eine Vogelfigur aus grauem Ton, deren Kopf ebenso abnehmbar mit Einsteckzapfen gebildet ist wie bei den Tieren des neuen Fundes. Da das Grab auch ungefähr der gleichen Zeit entstammt, ist der Vogel vielleicht ein Erzeugnis derselben Töpferei<sup>36</sup>.

Es ist nun interessant, daß auf gallischen Münzen der Latènezeit dieselben drei Tiergattungen Vogel, Stier und Hirsch, durch Einzelköpfe wiedergegeben,

<sup>31</sup> Germania 5, 1921, 14.    <sup>32</sup> Germania 16, 1932, 34 Abb. 6–7.    <sup>33</sup> Germania 5, 1921, 9 Abb. 2.

<sup>34</sup> In Reims: Espérandieu V Nr. 3651. 3652. 3655–3659. 3661. In Metz: IX 7234. In Trier: VI 4937.

<sup>35</sup> Westd. Zeitschr. 5, 1886 Taf. 13, 3.

<sup>36</sup> G. Behrens, Denkmäler des Wangionengebietes (1923) 9 Abb. 11, dazu S. 10.



Abb. 5. Tonstatuette eines Bären aus Ritsch, Kr. Stade.  
M. 3:4.

vertreten sind. Unter diesen ist der Stierkopf aus verschiedenen Gegenden Galliens bezeugt<sup>37</sup>, Vogelkopf und Hirschkopf sind mir nur aus dem gallischen Münzfund von Gagers bekannt, bei dessen Prägungen der Hirschkopf einmal (vgl. Anm. 6), der Vogelkopf aber in zahlreichen Exemplaren vertreten ist<sup>38</sup>.

Was schon bei den menschlich gestalteten Götterköpfen auffallend ist und bei den Tier-Einzelköpfen immer deutlicher wird, ist die Tatsache, daß diese eigentümliche religiöse Ausdrucksform der Einzelköpfe überwiegend im ostgallischen Gebiet Verwendung findet nahe der Germanengrenze oder in Landschaften, die schon germanisch durchsetzt sind. Der Ausgangspunkt unserer Untersuchung aber, der Grabfund von Kreuznach, liegt im Trevererland ganz in der Nähe des Rheins, zeigt also das gleiche.

Bei der Verwendung der Einzelköpfe handelt es sich wahrscheinlich um eine ganz alte Kultübung, die sich in diesen den Einflüssen der Mittelmeervölker stärker entrückten Landschaften am längsten unverändert erhalten haben wird.

Diese Schlußfolgerung findet ihre Stütze in einem ganz besonderen Fundstück, das bei Grabungen der Arbeitsgemeinschaft für Wurtenforschung in Ritsch, Kr. Stade, in einer Fundschicht des 2. bis 3. Jahrhunderts n. Chr. zutage kam (Abb. 5)<sup>39</sup>. Es ist die Tonstatuette eines Bären in ziemlich primitiver Formgebung und leider ohne Kopf. Aber gerade dieser Verlust des Kopfes

<sup>37</sup> H. de la Tour, Atlas de monnaies gauloises (1892) Taf. 11, 3742; 12, 4316; 33, 8351 u. 37, 9100.

<sup>38</sup> F. Streber, Regenbogenschüsselchen (1860) Taf. 2, 3 u. 4, der Vogelkopf am klarsten und vollständigsten auf Taf. 3, 29; vgl. R. Paulsen, Boierrmünzen (1933) Taf. D 60.

<sup>39</sup> Die Kenntnis des Stückes wird W. Dehn (Trier), die Erlaubnis zur Veröffentlichung dem Landesmuseum Hannover verdankt.

macht das Stück für uns wichtig. Denn auch dieser Kopf war gesondert gearbeitet und dazu bestimmt, auch einzeln für sich benutzt zu werden. Zwei Durchbohrungen an dem auffallend lang gebildeten Hals zeigen, daß der Kopf durch ein durchgestecktes Stäbchen an dem Körper befestigt wurde. Mit diesem Fund ist also für die Zeit, in der in unseren Gegenden dieser Gebrauch der Einzelköpfe zuletzt nachweisbar ist, ein solches Tier mit abnehmbarem Kopf in der *Germania libera*, im reingermanischen Nordseegebiet, nachweisbar; damals scheint also dort der betreffende Kultgebrauch noch in Übung gewesen zu sein, (falls man wirklich eine Übereinstimmung des Verwendungszweckes annehmen darf).

Wie die reiche Ausstattung des Grabes von Kreuznach beweist, muß es sich bei der Verstorbenen um eine irgendwie hervorragende Persönlichkeit gehandelt haben, die durch die Beigabe der beiden Tierplastiken unter den Schutz des gallischen Hauptgottes Teutates gestellt werden sollte.

Trier.

Emil Krüger.

### Zur Geschichte der Hermunduren.

Unter den vielen Problemen, die die älteste Geschichte der Germanen darbietet, steht die Hermundurenfrage nicht in letzter Reihe. Neuerdings haben sich Th. Steche<sup>1</sup> und U. Kahrstedt<sup>2</sup> unter besonderer Beziehung auf die Geographie des Ptolemäus um ihre Lösung bemüht. Der auffällige Umstand, daß der Name des Volkes bei Ptolemäus fehlt, wird von Kahrstedt damit erklärt, daß dessen Darstellung von Deutschland der voraugusteischen Zeit, um 30 v. Chr., angehöre und die Hermunduren sich erst später gebildet hätten, analog der Entstehung der großen Stämme der Alamannen, Franken usw. Dagegen nimmt Steche an, ausgehend von der Voraussetzung, daß alle ptolemäischen Angaben auf dessen Zeit, um 150 n. Chr., zu beziehen seien, daß die Hermunduren damals nicht mehr existiert, sich aufgelöst hätten. Daß es gründlich verfehlt ist, alle bei Ptolemäus aufgeführten Stämme in ihre aus der Kaiserzeit näher bekannten Sitze zu verlegen, betont Kahrstedt mit Recht. Das ist schon von vornherein anzunehmen nach der Arbeitsweise der alten Erdbeschreibungen, die von Strabo bis ins Mittelalter hinein sich als eine Mischung von Angaben aus den verschiedensten Zeiten darstellen: Altes und Neues steht friedlich nebeneinander, ohne daß der Unterschied ohne weiteres kenntlich wäre. Und daß Ptolemäus hiervon keine Ausnahme macht, geht z. B. daraus hervor, daß seine Beschreibung der kimbrischen Halbinsel nicht auf einen Zeitgenossen, sondern auf einen Bericht aus dem Jahre 5 n. Chr. über die damalige römische Flottenfahrt fußt, wie an anderer Stelle ausgeführt ist. Dieser Umstand erschwert es außerordentlich, das Brauchbare herauszuschälen, falls nicht eine Kontrolle durch andere Quellen möglich ist. Die Schwierigkeiten erhöhen sich

<sup>1</sup> Altgermanien im Erdkundebuch des Claudius Ptolemaeus (1937). Dazu ders. in *Germanen-Erbe* 3, 1938, 113 ff. Das Buch kann wegen der zahlreichen Irrtümer und mangelhaften Literaturkenntnis nicht als eine wesentliche Förderung der Wissenschaft angesehen werden.

<sup>2</sup> Claudius Ptolemäus und die Geschichte der Südgermanen. *Mitt. d. prähist. Komm.* Wien Bd. 3. Nr. 4 (1938).